

KURZ- NACHRICHTEN

MITTEILUNGEN DER STIFTUNG GERTRUD KURZ

Editorial

Liebe Spenderinnen und Spender
 Liebe Leserinnen und Leser

Während ich diese Zeilen schreibe, tagt im südafrikanischen Johannesburg «die grösste Konferenz in der Geschichte der Vereinten Nationen». Zu den Themen Bekämpfung der Weltarmut und Schutz der Umwelt. Ein Rückblick auf zehn ernüchternde Jahre seit der ersten solchen Konferenz in Rio, deren schöne Vorschläge weithin auf dem Papier blieben. Sorgenvolles Misstrauen schlägt darum den 40 000 Delegierten aus aller Welt entgegen – tief Enttäuschte behaupten schon jetzt, der Mega-Anlass sei eine einzige «Redebühne der Reichen» zur Beruhigung der Armen. Doch diese lassen sich nicht mehr beruhigen. Leere Ver-

Leere Versprechungen sind zunehmend gefährlich – sie werden zum Zunder für Terror und Krieg.

sprechungen sind zunehmend gefährlich – sie werden zum Zunder für Terror und Krieg.

Solche Zusammenhänge beschäftigen auch die Gertrud-Kurz-Stiftung. Jedes Gesuch, mit dem bei uns um einen Beitrag gebeten wird, trägt den Fingerabdruck der Weltnot, ist ein Echo des Notschreis aus dem weltweiten Elend. Oft schämen wir uns, dass unsere Möglichkeiten, helfend zu antworten, so gering sind. Und es ist beschämend, Bettelbriefe in ein reiches Land hinaus zu senden – so oft ohne Gehör zu finden. Als altes Stiftungsratsmitglied muss ich gestehen: das kann lähmen und müde machen.

Doch Resignation ist heute vielleicht das Allergefährlichste. Vor einigen Jahren haben wir in der Stiftungsgruppe allen Ernstes erwogen, unseren Einsatz zu beenden und die Stiftung nach einem letzten Effort aufzulösen. Gewiss nicht in der Meinung, dass unser Anliegen etwa überflüssig geworden sei, aber doch ein wenig aus dem Eingeständnis heraus, dass es dem Stiftungsziel an Resonanz in der Bevölkerung fehle und dass der Spenderkreis immer



Von links nach rechts: Theo Brüggemann, Mitglied Stiftungsrat (SR); Tina Hostettler, Sekretariat; Christian Peter, Mitglied SR; Urs Anderegg, Mitglied SR; Joy Matter, Präsidentin; Barbara Jecklin, wegen Auslandsaufenthalts ausgetreten; Lucia Probst, Mitglied SR; Judith Gessler, Mitglied SR; nicht auf dem Bild: Katrin Hafner und Jürg Meyer. Foto: Angelika Boesch

kleiner werde – vielleicht auch deshalb, weil wir meinten, der Name Gertrud Kurz sei wohl aus dem Gedächtnis einer neuen Generation verschwunden.

Es waren schmerzhaft Gespräche, in denen wir um einen Entscheid rangen. Umso wunderlicher das Ergebnis: Jetzt, gerade jetzt,

Jedes Gesuch, mit dem bei uns um einen Beitrag gebeten wird, trägt den Fingerabdruck der Weltnot.

nicht zu resignieren, sondern neu zu starten. Grund dazu waren nicht nur die Einschätzung der Weltlage, die brennenden Fragen der Immigration in unserem Land, sondern auch die Entwicklung in der Stiftungsgruppe selbst. Eine neue, dynamische Präsidentin ergriff, überzeugt von der Wichtigkeit des Stiftungszwecks, resolut die Zügel – und binnen kurzem sammelten sich um sie herum eine Reihe neuer und junger Gesichter. Zeichenhaft war für mich, dass der Neubeginn zusammentraf mit einer

umfangreichen Studie über die Gestalt und Bedeutung von Gertrud Kurz – die beiden jungen Verfasserinnen liessen sich zur Mitarbeit in der Stiftung bewegen. Mit ihnen fanden sich in kurzer Zeit junge Männer und Frauen, die der Stiftung Gertrud Kurz ihre frischen Kräfte und neuen Gedanken leihen. Die paar gebliebenen Mitglieder des «alten» Stiftungsrates freuen sich über diesen neuen Schwung und haben die Versuchung zur Müdigkeit überwunden. Mit uns ist wieder zu rechnen – um der wichtigen Sache willen!

Es grüsst Sie herzlich

Theo Brüggemann

Theo Brüggemann, Mitglied Stiftungsrat

In dieser Nummer

Kochkurs: Sushi und Miso-Suppe, Rösti und Geschnetzeltes	2
Schweizerisches Asylrecht: Nein am 24. November zur Asylinitiative der SVP	3
Kurz-Gedanken von Christoph Reichenau	4
Gewalt: «Halt Gewalt»	4

Sushi und Miso-Suppe, Rösti und Geschnetzeltes

Wie isst man in Kamerun? Wie in Japan oder in Venezuela? Seit drei Jahren gibt es in Bern einen Kochkurs für Schweizerinnen und Migrantinnen. Das Projekt «Interkulturelle Begegnung mit Kochen» ist zu einem Ort des Austausches für Frauen aus den verschiedensten Nationen geworden. Die Stiftung Gertrud Kurz unterstützte das Projekt mit 1000 Franken.

«Man isst immer gut», schwärmt Miriam Schwarz von den Abenden, an denen in einer Küche in Bern jeweils 10 bis 20 Migrantinnen und Schweizerinnen gemeinsam kochen. Seit drei Jahren gibt es diesen interkulturellen Kochkurs. Miriam Schwarz, die im Berner Nordquartier für Integrationsprojekte zuständig ist, hat ihn zusammen mit der Berner Migrantinnen-Organisation «wisdonna» ins Leben gerufen, um den interkulturellen Austausch zwischen Frauen aus verschiedensten Nationen zu fördern. Dabei geht es ihr um weit mehr als nur ums Kochen.

Ein gutes Übungsfeld

Ob es sich nun um Japan, Kamerun oder Venezuela handelt – jeder Kursabend ist nach dem gleichen Grundmuster strukturiert: Zuerst erzählt eine Frau von den Eigenheiten ihres Landes. Wenn immer möglich tut sie dies

auf Deutsch, damit sie gleichzeitig lernt, sich in der hiesigen Sprache auszudrücken. «Das ist ein sehr gutes Übungsfeld», meint Miriam Schwarz. «Manche machen dies wirklich mit grosser Bravour, da habe ich schon oft gestaunt.» Nicht selten regen die Referate zur Diskussion an. Anschliessend werden ein paar Speisen aus dem jeweiligen Land vorgestellt, gemeinsam zubereitet und gegessen. Dabei reden die Teilnehmerinnen natürlich miteinander: über Politik, Kindererziehung oder auch mal über Liebschaften. «Diese Vernetzungen und Beziehungen sind sehr wichtig», findet Miriam Schwarz; letztlich sei der Kurs für die Frauen eine Hilfe zur Selbsthilfe. Gleichzeitig lernen die Teilnehmerinnen einiges über das jeweilige Land: Die Japanerin Chitose Hayakawa etwa lehrte ihre Kurskolleginnen nicht nur, wie man Sushi (Gemüse und Fisch mit mariniertem Reis), Miso-Suppe (Suppe mit Sojabohnen-Paste) und Tsukemo (eingelegtes Ge-



Kleine Reisbällchen belegt mit Mango, Gurken oder frischem Fisch – am Japan-Abend zeigte Chitose Hayakawa wie sich Sushi zubereiten lassen.

müse) kocht, sondern erzählte ihnen auch, dass der höchste Berg in Japan 3776 Meter hoch ist, dass die Kinder im Alter von 6 bis 15 Jahren zur Schule gehen und dass in der Schweiz rund 30 Prozent der Autos japanischer Herkunft sind.

Auch das Rösti-Land

Auch die Schweiz war an einem Kursabend Thema: Gekocht wurden Rösti und Zürich Geschnetzeltes, Spiegeleier und ein «Schüfeli» mit Lauchgemüse, Emmentalerkäse und Tomatensalat. Die Frauen erfuhren vieles über den multikulturellen Kleinstaat Schweiz. Etwa, dass die Frauen hierzulande sehr spät das Stimmrecht bekamen und dass die erste Bundesrätin erst 1993 gewählt wurde. Auch von der direkten Demokratie und der Haltung der Schweiz gegenüber internationalen Organisationen wurde berichtet. Total spannend sei es gewesen, wie die Frauen oft Parallelen zu ihren Heimatländern entdeckt hätten, erinnert sich Miriam Schwarz.

Alle Frauen sind willkommen

Viele Schweizerinnen, die in den Kochkurs kommen, arbeiten in Hilfswerken oder sind familiär mit einer Migrantin verbunden, zum Beispiel als Schwägerin oder Schwiegermutter. Es sei nicht Frau Müller von nebenan, die diesen Kochkurs besuche, sagt Miriam Schwarz, «das ist leider noch Wunschdenken». Rund acht Mal pro Jahr findet in loser Reihenfolge ein Kursabend statt. Teilnehmen kann, wer



Zuerst ein Bananenblatt, dann Mais darauf und weitere Köstlichkeiten als Füllung dazu – auch venezolanische Maistaschen wurden im Kurs gekocht. (Bilder zVg)

Nein am 24. November zur Asylinitiative der SVP

Die SVP glaubt, das schweizerische Asylrecht werde missbraucht. Sie spricht von wachsenden Pendenzenbergen, explodierenden Kosten und einem Vollzugsnotstand im Asylbereich – nach Auffassung der Partei Resultate dieses «Missbrauchs».

Der Vorschlag der SVP: Den Schutzsuchenden kein Verfahren mehr ermöglichen, sie den Nachbarstaaten zuschieben, die Passkontrolle den Fluggesellschaften übertragen und die Nahrungsmittel für Asylsuchende rationieren sowie den Arztbesuch auf Notfälle beschränken. Dies ungeachtet dessen, ob eine Person tatsächlich verfolgt ist oder nicht – alle sollen gleich schlecht behandelt werden.

Doch der Reihe nach. Die vorgeschlagene «Drittstaatenregel» der SVP will, dass alle Personen, die via ein sicheres Land in die Schweiz einreisen, nicht zum Verfahren zugelassen werden. Die Schweiz ist von solchen Staaten umgeben. Es würde also keine Person zum Asylverfahren zugelassen – weder die nigerianische Frau, der die Steinigung droht, noch der iranische Intellektuelle, welcher sich gegen religiöse Führer auflehnt oder die irakische Familie, die dem Terror Sadam Husseins entfliehen will. Nie würde die Schweiz erfahren, ob es sich bei diesen Menschen um Flüchtlinge handelt. Recht- und papierlos würden sie in der Schweiz bleiben, weil unsere Nachbarstaaten sie nicht freiwillig aufnehmen würden.

Direkt mit dem Flugzeug in die Schweiz zu fliegen wäre da die einzige Lösung. 2% der Asylsuchenden tun dies bereits heute. Doch auch hier wird gemauert. Die Fluggesellschaften sollen gebüsst werden, wenn sie Passagiere ohne gültige Papiere befördern. Flücht-

Somit würde die Schweizer Grenze für die Fliehenden sozusagen bereits vor ihrer Haustür beginnen. Eine Grenze, die unüberwindbar wäre.

Sollten es dennoch einige Schutzsuchende in unser Land schaffen, so sollen sie hier – gemäss den Vorstellungen der SVP – stark gekürzte Sozialleistungen erhalten (zur Erinnerung: bereits heute sind diese 20–50% tiefer als diejenigen der Schweizerinnen und Schweizer). Die SVP will eine weitere Senkung. Dies ist jedoch kaum möglich, denn das Recht auf Existenzsicherung, das Recht zu überleben, gilt auch für Ausländerinnen und



Lust hat. «Es sind oft dieselben Frauen», erzählt Miriam Schwarz. Die Atmosphäre im Kurs sei sehr vertraut und familiär. Die Frauen

Liliane Schärer aus Kamerun war eine der ersten Köchinnen, die am Kochkurs mitgewirkt haben. Heute ist sie die verantwortliche Kursleiterin.

hätten inzwischen auch einen guten Zusammenhalt. «Doch dann kommen ebenso auch wieder ganz Neue».

Türen können sich öffnen

Dass der Kochkurs für manche Migrantin ein neues Arbeitsfeld eröffnet, zeigen die zwei folgenden Beispiele: Liliane Schärer aus Kamerun war eine der ersten Köchinnen, die am Kochkurs mitgewirkt haben. Heute ist sie die verantwortliche Kursleiterin. Vor kurzem konnte die Juristin, die in der Schweiz ihr Diplom noch nachholen muss, als Mediatorin in ein Aids-Hilfeprojekt einsteigen. «Durch diese einfachen Projekte gibt es immer wieder Möglichkeiten, in die Berufswelt reinzukommen», ist Miriam Schwarz überzeugt. Sie erzählt von einer anderen Migrantin, die am Kochkurs teilnahm und inzwischen einen kleinen marokkanischen Partyservice eröffnet hat. Der Kochkurs gab ihr den nötigen Mut und Kick dazu.

*Lucia Probst
Redaktorin und Stiftungsratsmitglied*

Stehen wir ein für eine humane Schweiz und sagen NEIN zur menschenverachtenden Asylinitiative der SVP.

linge können sich jedoch nicht noch von ihrem Verfolgerstaat Papiere ausstellen lassen und diese an der Grenze präsentieren. «Staat, du verfolgst mich, aber gib mir doch noch Papiere, damit ich vor dir fliehen kann» – absurd. Die Fluggesellschaften ihrerseits wird es nicht interessieren, ob jemand Flüchtling ist; sie wollen lediglich gültige Papiere sehen – welche die Fliehenden eben nicht besitzen.



Ausländer. Arztbesuche etwa wären für die Flüchtlinge nicht mehr möglich (ausser im Notfall). Krankheiten dürften so lange nicht behandelt werden, bis sie lebensbedrohend wären. Zu guter Letzt sollen Asylsuchende einem Arbeitsverbot unterliegen, womit sie die von ihnen verursachten Kosten nicht mehr selbst tragen könnten.

Berechtigterweise fragt man sich nun, was das alles mit «Missbrauch» zu tun hat, wie dies der Titel der Initiative suggeriert. – NICHTS! Alle Schutzsuchenden missbrauchen nach Meinung der SVP unser Asylsystem. Die Initiative will nicht den Missbrauch bekämpfen, sondern die humanitäre Tradition der Schweiz beenden. Sie tritt ein für eine Schweiz, die sich um die Schutzsuchenden in der Welt futiert. Stehen wir ein für eine humane Schweiz und sagen NEIN zur menschenverachtenden Asylinitiative der SVP.

*Christian Peter
Stiftungsratsmitglied*

Ausser man tut es

«Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es.» Erich Kästner bringt in seinen Büchern Fragen rund um Mitmenschlichkeit, Solidarität und Zivilcourage auf den Punkt. Und der Schweizer Schriftsteller Ludwig Hohl schrieb: «Eine Hauptsache, die man nie vergessen dürfte: Dass es an uns liegt, die Welt zu ändern, nicht bei den andern, immer bei uns.»

Gedacht ist alles, geschrieben und gesagt ist alles. Doch alles bleibt zu tun – von wem, wenn nicht von uns? Kürzlich haben uns bewegende Bilder aus den Hochwassergebieten in Mitteleuropa gezeigt, dass die Bereitschaft zum persönlichen Einsatz für andere gross ist. Selbstlos haben viele dort geholfen, wo für sie selbst «nichts zu holen» war. Sie taten es solidarisch, aus Mitleid, Sympathie, setzten ihre bescheidene Kraft dort ein, wo es ohne sie schlimmer gekommen wäre. Selbst wenn das erhoffte Ergebnis nicht erreicht werden konnte, war die Hilfe erfolgreich, da sie den betroffenen Menschen an den Hochwasser führenden Strömen zeigte: ihr seid nicht ganz allein.

Es tut gut, sich nicht allein zu fühlen. Es kann lebenswichtig sein, auf andere zählen zu dürfen. Gertrud Kurz war «eine andere» in diesem Sinn. Sie handelte aus der Überzeugung, die Würde jedes Menschen sei Zweck an sich. Sie setzte sich über allen Widerstand – gerade auch den sanft abgefederten des «ja, aber...» – unbeirrt hinweg. Sie handelte eigenverantwortlich, hartnäckig und listerreich in der Umsetzung ihrer Überzeugung. Sie scheute das Unbequeme nicht und nicht die fragenden Blicke. Sie war ganz da. Für mich verkörpert Gertrud Kurz Zivilcourage, den wohl innerlich hart entwickelten und dann selbstverständlich wirkenden Mut, das Mögliche, das Nötige für die vom Tode bedrohten jüdischen Flüchtlinge zu tun. Das Richtige. Im Wissen, dass es nicht selbstverständlich jemand anderes tut.

Das ist für mich Selbstverantwortung: Verantwortung übernehmen für andere und damit letztlich für sich selbst.

Weil sie im Sinne von Gertrud Kurz agiert und Zivilcourage hat, unterstütze ich die Stiftung, die ihren Namen als Programm trägt.



Christoph Reichenau, Fürsprecher, stv. Direktor des Bundesamtes für Kultur, wiederverheirateter Vater zweier erwachsener Töchter.

KURZ - GEDANKEN

In dieser Rubrik äussern sich Spenderinnen und Spender darüber, weshalb sie die Stiftung Gertrud Kurz unterstützen.

Gewalt

«Halt Gewalt»

In der ganzen Schweiz provozierte die Schlägerei vom 20. Juli um 14 Uhr im Balker Tram Nummer 8 in Kleinfeld ein aufgeregtes Aufsehen.

Im Ärger um den Hund, der in seiner Einkaufstasche schnupperte, griff damals ein 40-jähriger Mann türkischer Herkunft nach seinem Messer. Sein Gegner, 42 Jahre alt, war am Ende der Auseinandersetzung tot. Wenn der Täter Schweizer wäre, würde das schreckliche Ereignis auf individueller Basis kommentiert. Was kann in uns allen Jähzorn anrichten?, würde dann vielleicht die bestürzende Frage lauten. Da er Ausländer ist, kommen kollektive Aspekte mit in die Debatte. Wie hängt das Ereignis mit der Mentalität seiner Landsleute zusammen?, wird gefragt. Haften Nesibe, Ali, Mehmet, Sadik, Gökal stillschweigend mit, wenn irgendeiner ihrer Landsleute ausrastet? Müssen sie hören, dass ihre Geschichte, Mentalität, Tradition solche Verhaltensweisen fördern?

«Jugendliche fühlen sich terrorisiert», lautete am 31. Juli 2002 ein weiterer Zeitungstitel. Da ging es um Jugendbanden in der Basler Region, vorgestellt vorwiegend mit ausländischer

Herkunft. Natürlich können Gewalttätigkeiten das Leben zahlreicher angegriffener Menschen verdunkeln. Natürlich wachsen dann Gefühle von Wut und von Verzweiflung. Wie leicht sind dann von vornherein der «Balkan», die «Türkei» oder andere Regionen pauschal auf der Anklagebank. Dann haften Nesibe, Ali, Mehmet, Sadik, Gökal erneut mit.

Zunächst muss als fundamentales Recht durchgesetzt werden, dass Nesibe, Ali Mehmet, Sadik, Gökal nicht für irgendwelches Verhalten von Landsleuten miteinstehen müssen. Wird dies versäumt, so kommen erneut bei uns Traditionen von Sippenhaft bis hin zu Blutrache auf. Es muss zudem festgestellt werden, dass es in allen Kulturen Subkulturen mit erhöhter Gewaltbereitschaft gibt. Selbst Johann Wolfgang Goethe schuf das Lied vom «wildem Knaben», der «das Röslein auf der Heide» brach. Die Integrationsaufgabe richtet sich sowohl nach innen gegenüber den eigenen Subkulturen, als auch nach aussen gegenüber den Subkulturen zugewanderter Menschen. Zum Glück gibt es heute unter dem Titel «Halt-Gewalt» Methoden des Aufdeckens von Gewaltdispositionen.

Natürlich muss dann auch mit Sorgfalt zur Sprache kommen, dass solche ohnehin gefährlichen Dispositionen eskalieren können in Gesellschaften mit schwacher Justiz und Not-Subkulturen von Selbsthilfe oder in Kriegsgebieten mit traumatisierenden Ereignissen.

Die Integrationsaufgabe

richtet sich sowohl nach innen gegenüber den eigenen Subkulturen, als auch nach aussen gegenüber den Subkulturen zugewanderter Menschen.

Es braucht dann vor allem den Dialog mit Vereinigungen und Schlüsselfiguren der betroffenen Bevölkerungen, damit Netzwerke der sozialen Kontrolle aufgebaut werden können. Wichtige gesellschaftliche Anliegen müssen in der gesamten Gesellschaft unter Einbezug aller Kulturen zur Geltung gebracht werden.

Jürg Meyer

Impressum

*Verantwortliche Redaktion: Katrin Hafner, Lucia Probst
Erscheinungsweise: zweimal jährlich (Mai+November)
Druck: Stämpfli AG Bern
Grafisches Konzept/Layout: Esther Bruni, Thun
Auflage: 750 Ex.
Adresse: Stiftung Gertrud Kurz
Postfach 8344, 3001 Bern*